[Sti]efelgeschichte.

Von B. [...]chenegger.

Um die Zeit der Sonnenwende war es, als mit anderen Sterblichen auch der ehrenwerthe Privatier Rudlmaier vom Wandertrieb erfaßt wurde. Ein paar Tage lang sang er das schöne Lied: „Auf den freien, lichten Höhen, auf den Bergen ist es schön," dann war sein Entschluß gefaßt. Nicht auf die Berge als kühner Gipfelstürmer, sondern zwischen die Berge durch als gemüthlicher Tourist beabsichtigte er zu wandern und seine getreue Gattin erbot sich freiwillig, ihn zu begleiten, welche Aufopferung er Anfangs gar nicht annehmen wollte. Schließlich gab er aber nach, weil der Gescheidtere immer nachgibt, und dann rüstete sich das Ehepaar zum gemeinsamen Feldzug. Er war bald equipirt; bei ihr verursachte dies schon mehr Umstände. Fesch mußte sie sein, das war klar; also kaufte sie in einem Magazin eine Damen-Joppe und einen Jägerhut mit einer ganzen Scheere, wie man die Hinterfacade des Auerhahnes zu benennen pflegt. Dann mußte noch ein tüchtiges Paar Schuhe angeschafft werden. Während die zarte Frau im Schuhladen alle vorräthigen Stiefletten, die an der Grenze der Herrennummern standen, probirte, kam Rudlmaier auf die Idee, auch für seine werthe Person eine entsprechende Fußbekleidung zu erwerben. Der Verkäufer lenkte seine Aufmerksamkeit auf die neue Art von Promenadeschuhen, Leinwand mit Lederbesatz und Gummisohlen. Rudlmaier ließ sich überreden, diese Schuhe zu probiren und war vom Erfolg überrascht. „Wie auf einem Schmierna-Teppich geht man," rief er aus, „g'hören schon mein auch!"

Seine Gattin schlug die Hände verwundert zusammen und äußerte: „Ja, Schorschl, was thust denn Du mit Gigerlschuh?"

„Das is mei' Sach'," entgegnete er, „recht viel dummer schaug i' mit dene Gigerlschuh auch net aus, als wie eine Dame im reiferen Alter mit einem Federnstoß auf dem Kopf."

Sie zuckte die Achsel, denn so etwas verstehen die Männer nicht. Hinsichtlich der beanstandeten Schuhe meinte sie übrigens doch, es sei gut, ein Paar Reservestiefel mitzunehmen, allein davon wollte er nichts wissen.

„Wir reisen nur per Tornister," erklärte er, „und ich dank schön für die Last — außer wenn Du die Reservestiefel in der Hand tragen willst, dann ist's mir recht!" Das wollte sie nicht, und deshalb blieb es bei den Gigerlschuhen.

Während der Fahrt nach Salzburg war Rudlmaier voll des Lobes über seine bequeme, leichte und vorzügliche Beschuhung. Er war förmlich vernarrt darein. Von Salzburg aus wurden einige kleine Ausflüge gemacht und allmälig verstummten seine Lobeserhebungen. Man beschritt hie und da Wege, welche nicht gut gepflastert waren und er sah sich in die Nothwendigkeit versetzt, allen größeren Steinen behutsam aus dem Wege zu gehen. Seine Liebe erkaltete in dem Maße, als seine Fußsohlen empfindlicher wurden; ja sie verwandelte sich binnen kurzer Zeit in eine förmliche Antipathie; er wurde ungerecht und entdeckte allerlei Mängel, die eigentlich keine waren. „I komm mir vor, wie ein G'spenst, wann ich so lautlos umeinander schleich'; im Hotel fürchtens mich schon bald und alle Leut schaugen mich an, als wann i wirkli a Gigerl wär'!"

„Dann kaufst Dir halt a Paar Stutzen!" meinte sie.

„Freili, sonst nix! I hab mei Geld g'stohlen? Unser Basen hat so wie so g'sagt, daß sie hereinkommt und der schreib i, sie soll a Paar Stiefel von mir mitnehmen." So geschah es und Rudlmaier wartete sehnsüchtig auf die Frau Base.

Man wartete ein paar Tage, aber die Base mit den Stiefeln kam nicht und das Ehepaar reiste in das Berchtesgadner Landl ab. Zugleich schrieb der Herr Rudlmaier an seinen Sohn Xaveri einige Zeilen, er solle nach Berchtesgaden kommen, woselbst er ein paar Tage mit seinen Eltern verbringen [...]. Er solle aber unfehlbar die [...] des Vaters mitbringen. [...] nachdem er die Epistel abgesandt [...] morgen Abend habe ich meine [...] steigen wir anders in den Bergen [...]ander!"

Rudlmaier [...] noch [...] Tage, ergeben in sein Schicksal, in [...] Schuhen umher, dann kam ein Telegramm von seinem geliebten Sohne, worin dieser seine Ankunft verkündete. Der zärtliche Vater eilte auf den Bahnhof und umarmte seinen freudig bewegten Sprößling. „Hast meine Stiefel?" war seine erste Frage.

„Nein, die hab i net!" antwortete Xaveri. Eine Fluth von eigenthümlichen Qualifikationen folgte auf diese Mittheilung. Etwas Dümmeres, als der Xaveri lief in diesem Augenblick auf dem Erdboden nicht herum. Der aber meldete sich zum Worte und erzählte seinem erstaunten Vater Folgendes: „Du hast der Basen eine Korrespondenzkarten geschrieben: „Komm hierher und bringe meine Jagdstiefel mit." Die Karten hat den Stempel Traunstein g'habt und deshalb ist die Basen mit die Stiefel nach Traunstein g'fahren. Das hab' ich g'wußt, weil sie bei uns d'Stiefel g'holt hat!"

„Himmellaudon, is das dumm!" unterbrach Rudlmaier die Erzählung seines Sohnes. „Das kommt daher: ich hab noch eine bayerische Korrespondenzkarten g'habt und weil die in Salzburg nix gilt, hab ich einen Bekannten, der nach München g'fahren ist, ersucht, die Karten unterwegs in den Zug zu werfen. Der Aff ist wahrscheinlich nach Traunstein g'fahren und hat die Karten dort aufgeben."

„So werd's sein," fuhr der Xaveri fort. „Wie ich Dein Brief krieg, fahr ich natürlich z'erst nach Traunstein, um die Basen mit die Stiefel zu erwischen. Weil sie Dich aber in Traunstein net troffen hat, ist's wieder heimg'fahren. Wie unser Zug nach Bergen kommt, fahrt sie grad mit dem anderen Zug weg; ich schrei ihr — sie sieht mi, winkt mir mit dö Stiefel und auf Ja und Nein waren wir etliche hundert Meter [aus]einander?"

„Eine solche Dummheit!" murrte [Ru]dlmaier und sann eine Weile nach. Dann nahm er ein Formular zur Hand und telegraphirte: „Sofort mit Stiefel hierherkommen!" Am anderen Tage erhielt er die Antwort: „Kann nicht kommen, Stiefel futsch!"

Nun ging es los über die Base, die Stiefeln, den Xaveri und die Gigerlschuh! Madame meinte, es sei überhaupt lächerlich gewesen von einem Mann in diesen Jahren — mit dieser Figur — solche Schuhe zu kaufen. Natürlich blieb er nichts schuldig und spottete über die „Schneid" auf dem Hut der „jungen" Frau und endlich wurden Beide spinngiftig, er schleuderte die Gigerlschuhe, sie den Hut mit der Spielhahnfeder in die Ecke. Zuletzt aber besannen sie sich eines Besseren, er kaufte sich bequeme feste Lederschuhe, sie einen praktischen Strohhut. Nun sahen sie Beide wieder sich selbst gleich und es wurden die prächtigsten Fußtouren gemacht, welche die ganze Familie in die beste Stimmung versetzten. Besonders der Xaveri fühlte sich, denn wenn er im Orte spazieren ging, trug er die Gigerlschuhe seines Papa und auf seinem schief sitzenden Hute baumelte die ganze „Schneid" der Mama. An dem zur Abreise festgesetzten Tage aber kam ein Packet. Frau Rudlmaier öffnete es und rief: „I fall um — d'Stiefl!"

Es waren die Stiefel wirklich, die nach einer zehntägigen Wanderung ihren Herren wiedergefunden hatten. Aber so einfach war die Geschichte nicht gegangen. Im linken Stiefel wurde ein Brief der Frau Bas entdeckt, welcher die weiteren Aufschlüsse enthielt. Dieselbe war mit den Stiefln glücklich nach Rosenheim gekommen und hatte den kurzen Aufenthalt zu einem kleinen Lunch benützt. Plötzlich ertönte die Glocke: ein Stationsdiener rief eine Reihe von Stationen mit: „höchste Zeit zum Einsteigen," eine andere mit „Zeit zum Einsteigen," eine dritte mit „noch 10 Minuten zur Abfahrt" aus. Die gute Base eilte mit den Stiefeln unter dem Arm den Leuten nach, welche am schnellsten liefen und errichte glücklich einen guten Platz. Als aber der Kondukteur kam, entdeckte er, daß die Base im unrechten Zug saß, sie mußte aussteigen und hatte höchste Zeit, in den richtigen Zug zu kommen. Dann gings fort, nach Süd und Nord auseinander; die Base fuhr nach Norden, Rudlmaiers Stiefel aber nach Süden, denn in der Eile hatte sie dieselben im erstbestiegenen Wagen liegen gelassen. Eine Stunde lang verzweifelte die Arme; in München angekommen, eilte sie sofort zu einem Spediteur, weil sie in solchen Sachen, wie z. B. Männerstiefel, als alleinstehendes Frauenzimmer zu unbewandert war und nun gings an ein Telegraphiren, Requiriren, Korrespondiren, Deklariren, Reklamiren und wie die deutschen „iren" alle heißen. Als endlich die Stiefel kamen, vertraute ihr der Spediteur unter Ueberreichung einer Nota an, daß es eigentlich am besten wäre, solche Dinge mit der Post zu verschicken! Sie befolgte diesen Rath und der Herr Vetter hatte am nächsten Tag seine Stiefel.

„Kannst da auch no reden?" rief Rudlmaier aus. „So geht's, wenn man von einem Frauenzimmer —"

„Du sei ganz stad," unterbrach sie, seine beabsichtigte Ehrenkränkung des besseren Geschlechts gewaltsam verhindernd, „an Allem bist nur Du alleins schuld; um das Geld, was die Stiefeln kost haben, könnst d' mir das schönste Kloadl kaufen!"

„Meinst?" spottete er. „I hör net guat! Weil mir's nur wieder hab'n!"

Der Teufel im Setzerkasten.

Mit dem Glockenschlage Sieben verließen die Arbeiter der Müller'schen Druckerei, die auch den Druck der „Stadtpost" besorgte, ihre Plätze, holten die Mützen von den Wandhaken, zündeten ihre Cigarren an und schritten aus dem Arbeitsraum. Sofort traten die beiden Druckerlehrlinge ihr Amt an, bestehend in der Reinigung des Lokals, dessen Fußboden mit Papierresten, Wurstpellen, Käserinden, Obstabfällen rc. bedeckt war. Da brach aus geringfügigem Anlaß ein Streit zwischen den Beiden aus, der in eine regelrechte Schlägerei überging, bis plötzlich einer der jugendlichen Raufbolde an die bereitstehende, in eine lange Form gebrachte zweite Seite der „Stadtpost" stieß, die mit lautem Krach zu Boden fiel. Die beiden Ringkämpfer waren erst vor Schrecken wie gelähmt, als sie jedoch die Verheerung in Augenschein nahmen, fielen sie einander vor Freuden um den Hals, denn ihr guter Engel wollte es, daß durch die starke Erschütterung der Satz wohl verschoben, aber, wie sie meinten, noch ganz verwendbar wäre. Sie hämmerten die losen Buchstaben schnell zurecht, zwängten einige „Spatien" zwischen die Lücken und freuten sich, als sie bemerkten, daß der Satz, ohne die Aufmerksamkeit des Druckers zu erregen, glatt unter die Maschine geschoben wurde. Am nächsten Morgen überraschte die „Stadtpost" ihre Leser mit folgenden seltsamen Mittheilungen:

Hofnachrichten. Der Herzog von Brietzen-Paddewitz — wurde nach längerem Suchen in einem Schweinstall entdeckt und dem Abdecker überliefert.

Die zur Feier des Wiegenfestes unseres erhabenen Schloßherrn gelösten Böllerschüsse — wurden von bisher unentdeckt gebliebenen Thätern gestohlen.

Lokales. Der Führer der Antisemiten, Herr Duftig ...., ist durch Stimmeneinheit zum Oberrabbiner unserer Stadt gewählt worden — und wurde sofort von dem Scharfrichter und dessen beiden Gehilfen in Empfang genommen.

Der Bußtag, der dieses Jahr auf [einen] Freitag fiel — hat zwei in der Nähe befindliche Arbeiter schwer verletzt.

Der Hofprediger Necker ist gestern [mit] Tode abgegangen. Sein Geist... wird nächsten Samstag an den Meistbietenden versteigert werden.

Der Schauspieler Schneidig traktirte vorgestern den Kritiker einer hiesigen Zeitung mit Ohrfeigen — Abnehmer von einem Dutzend erhalten ein Gratis-Exemplar.

Die Raubmörder Murz und Knax wurden an der .... Ehrenpforte von dem Bürgermeister des Städtchens empfangen und, nach Absingung einer Hymne, nach ihrem Lustschloß geleitet.

Der neuentdeckte Komet „Danubius" ——— wurde von russischen Zollbeamten an der Grenze angehalten und nach Sibirien gesandt.

Fürst Serbinsky weilt gegenwärtig in Paris ——— es wurden die umfassendsten Maßregeln zur Verhinderung der Einschleppung dieser Seuche ergriffen. — Die Aufklärung des Volkes soll demnächst von oben ——— nach Anbringung mehrerer Bohrlöcher mittelst Dynamit gesprengt werden. — Der Räuberhauptmann Athanas soll bereits ergriffen sein ——— nach Prüfung der glänzenden Bilanz wurde beschlossen, das Geschäft in ein Aktienunternehmen zu verwandeln.

Der Abgeordnete X. gerieth gestern bei der Debatte über die Steuererhebung in Feuer und Flammen ——— Dank der rasch herbeigerufenen Dampfspritze konnte man des verheerenden Elements in kürzester Zeit Herr werden. — Nachdem der Vertheidiger geendet, erhob sich der Staatsanwalt ——— und ließ sich in der Höhe von ungefähr 200 Meter bei Lichtenberg mittelst Fallschirmes zur Erde nieder.

Ausland. Die Mutter des Fürsten, welche diesem Ehebunde ihre Unterstützung zu Theil werden ließ ——— wurde der Kuppelei für schuldig befunden und ——— als literarische Denkwürdigkeit unserem Museum einverleibt. („Konfektionär.")

Napoleon I. und Jena.

Als am 2. April 1813 der französische General Durette mit seiner Division sich über Jena zurückzog und in dieser Gegend einen Rasttag halten wollte, war die Furcht seiner Mannschaft vor den Kosaken so groß, daß sie auf die Nachricht, die Russen zeigten sich auf der Höhe des Hausberges, ohne auszuruhen und in ziemlicher Unordnung ihren Marsch fortsetzte. Es verbreitete sich aber das Gerücht, einige muthwillige Studenten Jena's hätten sich als Kosaken verkleidet und so diesen Alarm verursacht.

Das wäre der guten Stadt Jena beinahe sehr schlecht bekommen. Napoleon, mit dem in solchen Dingen nicht zu spaßen, und der auch aus anderen Gründen auf die Weimaraner wüthend war, schrieb sofort die Ordre, daß das fünfte Armeekorps in Jena einrücken und die ganze Stadt niederbrennen sollte. Da bat ihn der Weimar'sche Geheimrath v. Müller um Audienz. Nachdem Napoleon seiner Erbitterung gegen den Herzog Karl August, welcher der „unruhigste Fürst in ganz Europa" sei, Luft gemacht hatte, sagte er ihm, daß er wegen des Vorfalles mit den Studenten ein abschreckendes Beispiel von Bestrafung geben werde. Müller leugnete die Betheiligung der Studenten. Da rief Napoleon in höchster Wuth den Gesandten Saint-Aignon aus dem Vorzimmer herein.

„Ist es wahr oder nicht," schrie er ihn an, „daß die Vorposten des Generals Durette durch die Studenten von Jena alarmirt worden sind?"

Jener zögerte mit der Antwort. Da hielt ihm der leidenschaftliche Korse die Faust vor das Gesicht und rief mit gesteigerter Heftigkeit: „Ja oder nein? Ja oder nein?"

Zum Glück gab Saint-Aignon zur Antwort, es sei darüber kein Rapport eingelaufen. Napoleon wurde ruhiger, er überlegte einen Augenblick und sagte dann: „Nun gut, nur die Häuser der Professoren sollen niedergebrannt werden." Da ihm aber Müller vorstellte, das sei unmöglich, ohne zugleich die ganze Stadt zu zerstören, zerriß er die Ordre und fuhr fort: „Aber man halte es diesen Herren von Jena nachdrücklich vor, daß ein Wink von mir genügt, um ihre ganze Universität für immer zu zerstören. Und was wollen denn diese Schwärmer, diese Faselhänse? Sie wollen die Revolution in Deutschland, sie wollen sich von allen Banden, die sie an Frankreich fesseln, losmachen. Wißt ihr, ihr Deutschen, was das heißt, eine Revolution? Ihr wißt es nicht, aber ich, ich weiß es. Ich habe gesehen, wie Ströme von Blut Frankreich überschwemmten; ich bin ihnen glücklich entronnen, und ich will nicht, daß diese schrecklichen Szenen sich in Deutschland wiederholen. Aber bestimmt, mein Herr, werdet ihr die Revolution haben, wenn ich nicht Ordnung schaffe!"

So war die drohende Gefahr für eine Stadt, die schon am 14. Oktober 1806 so viel gelitten hatte, glücklich abgewandt.

Frühere Schuldeneintreibung.

Das Eintreiben einer Schuld hat für den Betroffenen stets etwas Unangenehmes in sich, aber so hart auch die Bestimmungen der modernen Gesetze noch scheinen mögen, sie sind milde im Vergleich zu den Rechten, welche die Auffassung früherer Zeiten einem Gläubiger gegen seinen Schuldner in die Hand gab.

Das römische Recht z. B. machte nicht nur das Vermögen des Schuldners für die Schulden haftbar, sondern ihn selbst persönlich und seine ganze Familie, denn im Alterthume hatte der Gläubiger das Recht, den Schuldner, der nicht zahlen konnte und obendrein dessen Frau und Kinder als Sklaven zu verkaufen, um zu seinem Gelde zu gelangen. Aber auch im deutschen Recht finden wir eine ähnliche Grausamkeit. Man weiß, daß die alten Germanen, wenn sie bei ihren Zechgelagen dem Würfelspiel huldigten, nicht nur ihr Hab und Gut, Frau und Kinder verspielten, sondern auch noch Schulden machten, für welche sie, im Falle der Nichteinlösung, sich selbst in die Sklaverei begeben mußten.

Im Mittelalter bestand eine ganz originelle Sitte, säumige Schuldner zu belästigen, das „Einlager," von welchem nicht nur der Schuldner, sondern auch seine Bürgen betroffen wurden. Der Schuldner durfte nämlich seine Opfer nach irgend einem Gasthof schicken, wo sie auf ihre eigenen Kosten so lange leben mußten, bis ihnen die Sache zu ungemüthlich wurde und sie ihre Schuld berichtigten.

Wo Fürsten oder Städte Schulden einzutreiben hatten, sei dies bei ganzen Kommunen, sei es bei Privatleuten, wegen ausstehender Forderungen an Pacht oder Steuer, da half man sich mit Gewalt, indem man einfach die Magistrate ganzer Städte einsteckte und nicht eher entließ, als bis die Schuld bezahlt war. Solche Gefangene wurden gewöhnlich sehr schlecht behandelt und in den scheußlichsten Verließen untergebracht, damit ihre jammervolle Lage ihre Angehörigen oder Mitbürger um so eher zur Zahlung veranlaßte. Solchen Schuldhäftlingen wurden meist verdorbene Speisen vorgesetzt, und es war noch nicht einmal das Schlimmste, wenn man ihnen Salzwasser zum Trunke reichte, um bei ihnen einen unerträglichen Durst zu erzeugen. Zu diesem Gewaltmittel der Durstererzeugung soll selbst noch Friedrich der Große gegriffen haben, als er den Magistrat einer schlesischen Stadt einsperrte, welcher eine Kontribution nicht bezahlen wollte. Bürgermeister und Rathsherren erhielten nämlich im Gefängnisse den ganzen Tag über nichts als gesalzene Heringe zu essen, aber keinen Trunk Wasser, und am Abend war ihr Durst so groß, daß sie sich zur Bezahlung der Kontribution entschlossen.

Ein beliebtes Mittel zur Eintreibung der Schulden war auch die Straf-Einquartierung, die den Schuldnern auf ihre Kosten in's Haus gelegt wurde. Diese Straf-Einquartierung muß etwas sehr Unangenehmes gewesen sein. Der betreffende Haus- oder Wohnungsinhaber wurde vollständig rechtlos, die Soldaten quartierten sich in die besten Stuben ein, spielten die Herren im Hause, verlangten gut zu essen und zu trinken, mußten täglich noch ein Geldgeschenk erhalten, plünderten Wirth und Wirthin, bei denen sie ungeladen zu Gaste waren, stellten die unverschämtesten Forderungen, ruinirten Möbel und Betten, und betrugen sich so ungeberdig wie möglich. Sie sollten ja eben durch die Unannehmlichkeiten ihres Besuches den Gemaßregelten zur Zahlung zwingen. Originellen Aufschluß gibt in dieser Beziehung ein Brief Friedrich Wilhelm's I. von Preußen vom 29. September 1739, in dem es heißt: „Da die Beamten an Pacht noch restiren, so befehle ich, daß Sie einem jeden mir besagter Ausleute ein Kommando vom Schwerin'schen Regiment mit einem Unteroffizier und zwölf Gemeinen, und zwar jedem Beamten in seiner Stube zur Exekution einlegen, auch nicht eher abgehen lassen sollen, bis sie durch Quittung darthun, ihren Rest bezahlt zu haben. Es soll sich gedachtes Kommando inzwischen recht lustig machen." Unter den Brief hatte der König noch die eigenhändigen Worte gesetzt: „Kommandirt listige Kerls, die die Beamten recht balbiren."

Eine wunderbare Leistung der modernen Ingenieurkunst wird von den Anden berichtet. Dort gelangt, um die Tunnels der Eisenbahnen zu bohren, die jetzt zum Zwecke der Verbindung Argentinien's und Chile's durch die Anden gelegt wird, Elektrizität mit außerordentlichem Erfolge zur Anwendung. Der höchste der Tunnels liegt etwa 10,000 Fuß über dem Meeresspiegel, während der Berg, durch den er gebohrt wird, etwa 12,000 Fuß hoch ist. Auf einer Entfernung von etwa vierzig Meilen wird die Bahn nicht weniger als acht Tunnels mit einer Gesammtlänge von etwa neuneinhalb Meilen zu durchfahren haben. Da es unmöglich war, Dampfmaschinen und Feuerungsmaterial auf eine so gewaltige Höhe zu schaffen, so beschloß man, das Wasser des Thales als Kraft zu benützen. Wie es heißt, bewähren sich die großen Turbinen außerordentlich gut.

Ein komplizirtes Geschäft.

Mit welcher Gemüthsruhe unsere Damen oft die Ritterlichkeit und Geduld unserer öffentlichen Beamten auf die Probe stellen, möge aus folgender Darstellung erhellen. Kommt da vor einen Schalter des New Yorker Hauptpostamtes eine vornehm gekleidete Dame, legt bedächtig ihren Sonnenschirm auf das Bretchen vor dem Fenster und, während sie mit der einen Hand nach ihrer Kleidertasche sucht, fragt sie den Beamten hinter dem Schalter: „Kann ich hier Postmarken bekommen?" — „Gewiß," lautet die höfliche Antwort. „Wie viele?" — „Ich weiß es noch nicht, ich muß erst mein kleines Geld zählen. Haben Sie auch Freikouverts?" — „Natürlich. Wie viele wünschen Sie?" — „Ich sage Ihnen ja, daß ich erst mein Kleingeld zählen muß." Endlich kommt das Geldtäschchen zum Vorschein, und die Dame öffnet das komplizirte Schloß mit vieler Mühe. Dann kann sie mit der behandschuhten rechten Hand die in der Ecke steckenden Geldstücke nicht erreichen und zieht gemächlich den Handschuh aus. Hierauf sucht sie aus allen Ecken des Geldtäschchens das Kleingeld zusammen und rechnet — endlich kommt sie zu dem Ergebniß, daß sie 14 einzelne Cents, ein Zweicentsstück und ein Dreicentsstück habe und verlangt entschlossen zehn Zweicentsmarken. Der Beamte reicht ihr die verlangte Anzahl Marken durch das Fenster. — „Ach, die sind ja roth — haben Sie denn keine grünen mehr?" fragt die Dame ganz naiv. — „Nein, die grünen sind von der alten Emission — die gibt es nicht mehr — aber da fehlt ein Cent, Madame." — „Wirklich? Lassen Sie sehen — zwölf, dreizehn, siebzehn, neunzehn — wirklich, Sie haben recht." Abermaliges Durchstöbern des Geldtäschchens. „Ach, ich habe keinen einzelnen Cent mehr — nehmen Sie, bitte die eine Marke zurück." Der Postbeamte thut das und schiebt ihr einen Cent durch den Schalter. Und wieder fährt die Dame mit der Hand in die Tasche und bringt nach langem Wühlen zwei Briefe zum Vorschein. „Bitte, wiegen Sie einmal die Briefe, ob sie vielleicht zu schwer sind." — „Nein, nein," ruft der verzweifelte Beamte, ohne die Briefe auf die Wagschale zu werfen, „sie sind nicht zu schwer. Next!" Doch die Dame läßt sich durch das energische Next nicht einschüchtern. Sie klebt ruhig die zwei Marken auf die Briefe, faltet die übrigen zusammen und birgt sie im Geldtäschchen. Dann sucht sie Geldtäschchen, Handschuhe, Briefe und Sonnenschirm zusammen und fragt mit ihrem süßesten Lächeln: „Kann ich die Briefe hier auch aufgeben?" — „Nein." — „Wo denn?" — „In der dritten Abtheilung, links." — „Ist es gleich, in welchen Einwurf ich die Briefe werfe?" — „Ganz gleich," ruft der Beamte stöhnend, „Next!!!" „Good morning, thank you, Sir!" und zufrieden lächelnd rauscht sie von dannen, nicht daran denkend, daß sie vielleicht zwanzig Geschäftsleute unnöthiger Weise eine Viertelstunde aufgehalten hat.

Der Berg des heiligen Kreuzes.

Südlich von der Midland Bahn in Colorado erhebt sich aus den Rocky Mountains ein gewaltiger Bergkoloß, der nahe an seinem Gipfel ganz deutlich ein riesiges weißes Kreuz zeigt. Dasselbe wird durch Schluchten gebildet, von denen eine senkrecht, die andere wagerecht läuft, und welche beide mit ewigem Schnee angefüllt sind; d. h. die Sonne ist seit Menschengedenken nie mehr im Stande gewesen, den sich zwischen den Felswänden haltenden Schnee wegzuschmelzen, und so dient denn dieser Schnee dazu, die Kreuzform der beiden Schluchten in dem sie umgebenden dunklen Grau des Gebirges scharf hervorzuheben. Voll Begeisterung über diese wunderbare und ergreifende Erscheinung, schreibt Ernest Ingersoll: „Die Jesuiten kamen einst und verkündeten zuerst das Christenthum in diesen nördlichen Wäldern; die Puritaner brachten sein Testament nach Neu-England; die Spanier pflanzten ihr Kreuzpanier an der pacifischen Küste auf; und die eisigen Klüfte Alaskas tönten wieder von den Gesängen der Mönche. Von allen Seiten wurde der jungfräuliche Continent im Namen Christi in Besitz genommen. Aber seit unzähligen Menschenaltern, lange vor ihnen allen, wer weiß vor wie vielen Jahrtausenden, wurde hier das Kreuz aufgepflanzt. Großartig glänzend im reinen Aether und hoch erhaben über aller Beeinflussung, sagt es: „Demüthige dich, o Mensch! Gewiß deine größten Werke in ihrer wirklichen Unbedeutendheit. Entblöße dein Haupt und anerkenne deine Ohnmacht! Vergiß nicht, daß so hoch über deinen vergoldeten Thurmspitzen der Glanz dieses ewigen Kreuzes erstrahlt, so hoch Meine Gedanken über deine Gedanken und Meine Wege über deine Wege sind!"

Von 45,233 Zuchthausgefangenen, welche sich gegenwärtig in den Ver. Staaten befinden, sind 2486 zu Strafen unter einem Jahre, 39,757 zu beschränkten Zeitstrafen, 2688 zu lebenslänglicher Haft, 12 während ihrer Minderjährigkeit und 62 zum Tode verurtheilt, wobei die Exekution jedoch verschoben wurde. Die Durchschnittsstrafen sind bei weißen im Lande geborenen Sträflingen 5 Jahre 208 Tage, bei Ausländern 5 Jahre 198 Tage und bei Farbigen 6 Jahre 183 Tage. Für die männlichen Gefangenen beträgt der Durchschnitt 5 Jahre 285 Tage und für die weiblichen 4 Jahre 215 Tage. Die Durchschnittsstrafen wechseln von 2 Jahren 356 Tagen in Rhode Island bis zu 12 Jahren 116 Tagen in Mississippi.

Eine Riesenfarm, die 300 Meilen lang und 200 Meilen breit ist, befindet sich im Staate Washington.

Auf der Cykladeninsel Milo, der wir bereits den wundervollen Venustorso, dieses edelste Meisterwerk der hellenischen Bildhauerkunst, verdanken, ist vor Kurzem wieder ein herrlicher Fund gemacht worden. Man hat daselbst die überlebensgroße Marmorstatue eines Faustkämpfers entdeckt, und zwar so gut erhalten, wie bisher nur ganz wenige Bildwerke der letzten klassischen Hellenenzeit. Die Ueberführung des herrlichen Kunstwerkes nach Athen gestaltete sich zu einem förmlichen Volksfeste.

Einen Raubmord vor fünfzig Jahren verübt zu haben, hat ein betagter Mann in Davenport, Iowa, auf seinem Sterbebette bekannt. In den vierziger Jahren war im Schnellmarker Gehölz in Schleswig eine Carriolpost überfallen und beraubt worden, während der Postillon ermordet wurde. Trotz aller Nachforschungen konnte man damals des Thäters nicht habhaft werden. Jetzt hat sich nun der oben Genannte der Schuld angeklagt.

Von dem Kuhfänger eines heranbrausenden Frachtzuges erfaßt und fortgetragen wurde kürzlich ein Mann in New York, der des Nachts auf dem Geleise der New York Northern Bahn einhergegangen war und den dicht hinter ihm herkommenden Zug zu spät bemerkt hatte. Der Mann blieb bewußtlos auf dem Kuhfänger liegen, bis er an einer 20 Meilen entfernten Station zu sich kam. Seine einzige Verletzung besteht in einer schmerzhaften Kopfwunde.

„Sabbathianer."

Die Sekte der „Sabbathianer" breitet sich gegenwärtig im Kaukasus und im Gouvernement Astrachan immer mehr aus. Die Bezeichnung Sabbathianer haben sie erhalten, weil sie nicht den Sonntag, sondern den Samstag feiern. Sie nennen sich das Volk Gottes, Judäer, Juden, Israel, Fremdlinge in Israel. Das Seltsamste ist aber dies, daß die Sabbathianer echte geborene Russen sind, welche sich von Christus, dem Christenthum und von der russischen Nationalität losgesagt haben. Alle Hoffnungen der Sabbathianer sind nach dem „Mosk. Wed." an die Erde, nicht an den Himmel gefesselt. Alle Männer sind der Circumcision unterzogen worden. Gestützt auf das Beispiel Abrahams, Jakobs, Ismaels, Davids und Anderer lassen die Sabbathianer die Vielweiberei zu und einige unter ihnen haben zu gleicher Zeit zwei und drei Frauen. Jedes Sabbathianerdorf hat seinen Rabbiner, welcher von der ganzen Gemeinde aus den besten Vorlesern gewählt wird. Die Sabbathianer beobachten alle jüdischen Feiertage und Fasten. Vor Eintritt der Ostern versieht sich jedes Haus mit ungesäuertem Brot auf acht Tage und kurz vor Ostern wird das ganze Haus von allem Sauern gereinigt. Während der ganzen Osterzeit (acht Tage) genießen sie ungesäuertes Brot und bittere Kräuter: Zwiebeln, Knoblauch, Pfeffer und Rettige.

Am Versöhnungstage sind sie traurig, denn an diesem Tage hält Gott Gericht über sie wegen ihrer Handlungen im Laufe des Jahres. Sie feiern das Purimfest zum Andenken an die That Mardochias, welcher das Ränkenetz Hamans zerriß. Den Sabbath feiern sie vom Untergang der Sonne am Freitag bis zum Untergang der Sonne am Samstag; am Samstag beschäftigen sie sich mit keiner Arbeit und gönnen ihrem Vieh Ruhe. Wenn sich Jemand unterwegs befindet, so ist er bemüht, zur Sabbathruhe in ein Quartier zu gelangen. Gelingt ihm dies nicht, so hält er an und verbringt 24 Stunden da, wo ihn der Untergang der Sonne überraschte. In Betreff der Speise halten sich die Sabbathianer streng an die Theilung der Thiere in reine und unreine, sie sehen die Schweine und Krebse für besonders verabscheuungswürdig an. Wie die Juden, erwarten auch die Sabbathianer die Ankunft des Messias, welcher die Juden nach Palästina führen soll. Gegenwärtig sind die Stämme Juda, Benjamin und Levi auf der ganzen Erde zerstreut; die zehn anderen Stämme sind vom Herrn in ein unbekanntes Land verbannt. Messias wird nun alle diese Stämme in Palästina sammeln und dort das jüdische Königreich gründen, wo er selbst regieren wird, während alle anderen Völker seine Sklaven sein werden. Diejenigen, welche sich nicht den Juden ergeben, werden auf ihren Füßen vergehen. Die Sabbathianer halten sich für Gefangene und alle seufzen und weinen um Palästina.

Giftige Schleier.

Zu den der Gesundheit schädlichen Toilettenstücken unserer Damen, wie Korsett, hohe Hackenschuhe rc., gesellt sich nun, wie aus nachfolgender Mittheilung ersichtlich wird, auch ein bisher für harmlos gehaltener Toilettengegenstand: der Schleier. Die Eitelkeit, welche das zartere Geschlecht dazu treibt, auch an den heißesten Sommertagen die Schönheit und den Teint des Gesichts durch Schleier vor den Wettereinflüssen zu schützen, hat nämlich kürzlich einer bildschönen jungen Dame, der einzigen Tochter eines reichen Grubenbesitzers in London, ein Auge gekostet. Miß Mary Humphries, die sich im vergangenen Monate mit einem jungen Deutsch-Amerikaner verlobte, bekam von diesem unter Anderem eine Anzahl farbiger sogenannter unsichtbarer Schleier als Geschenk, die er von einer Reise aus Paris mitgebracht hatte. Selbstverständlich wurden die Schleier mit ganz besonderer Vorliebe getragen, obwohl die junge Dame gleich am ersten Tage ein seltsames Gefühl im Gesichte verspürte, dem sie keine besondere Beachtung schenkte, weil es nach Entfernung des Schleiers stets wieder verschwand. Auf einem in den letzten Tagen vergangenen Monates stattgehabten Ausfluge nach der Provinz fühlte Miß H. plötzlich ein leises Jucken im Auge, als ob eine kleine Fliege oder irgend ein anderes kleines Insekt sich eingeschlichen hätte. Sie versuchte, ohne den Schleier bei Seite oder in die Höhe zu schieben, durch das bei solchen Anlässen übliche Reiben mit dem Finger den fremden Gegenstand aus dem Auge zu entfernen. Noch an demselben Abend machte sich eine sehr erhebliche Entzündung des Auges bemerkbar. Der Hausarzt, welcher den Grund der schmerzhaften Erscheinung nicht zu erkennen vermochte, zog einen Spezialarzt zu Rathe, der sehr bald einige winzige Fasern des Schleiers im Auge entdeckte, dessen Apfel bereits von der Entzündung ergriffen war. Trotz der größten Sorgfalt in der Behandlung, trotz Aufbietung aller ärztlichen Kunst griff die Krankheit so schnell um sich, daß bei der Kranken, nachdem dieselbe gegen drei Wochen die größten Schmerzen ertragen, schließlich doch das vergiftete Auge entfernt werden mußte. Die Schleier sind, wie die chemische Untersuchung ergab, fast ausnahmslos mit gifthaltigen Farben gefärbt. Die Angelegenheit dürfte noch ein sehr ernstes Nachspiel vor Gericht haben, da die Eltern der jungen Dame gegen Verkäufer und Fabrikanten der giftigen Schleier klagbar zu werden beabsichtigen. — Nach dem Gesagten erscheint es wohl überflüssig, unsere Damen vor dem Gebrauche gefärbter, namentlich aber vor dem noch immer beliebten rothen sogenannten „Tupfenschleier" eindringlich zu warnen.

Ein eigenthümlicher Unfall ereignete sich in dem Städtchen Salina, Westmore County, Pa. Der zwölfjährige Knabe Bay Lloyd hatte sich mehrere Schachteln Patronen für sein Kinderpistol gekauft und dieselben im Arsenal aller großen und kleinen Jungen, in seiner Hosentasche, untergebracht. Als er nun mit seinem Schatz nach Hause kam, wollte der Zufall, daß ihn seine Frau Mama wegen einer verübten Ungezogenheit strafen wollte. Sie nahm einen Stock und haute wacker auf die hintere Front ihres Sprößlings los, als plötzlich eine heftige Explosion erfolgte, die ihr den Stock aus der Hand, zugleich aber auch dem Herrn Sohn die Unaussprechlichen vom Leibe riß und den armen Jungen schwer verbrannte. Die Mutter hatte mit einem Schlage die Patronen getroffen und deren Explosion herbeigeführt.

Talismane für's Jenseits kaufen sich die gläubigen Moslemins alljährlich in Mekka zu hohen Preisen. Dort werden nämlich jedes Jahr, anläßlich des Kurban-Beiram-Festes, zwei auf der Kaaba in Mekka ruhende schwarzseidene Decken (Kasuah), die eine ein Geschenk des Sultans und die andere ein solches des Khedive, abgenommen, um durch zwei neue ersetzt zu werden. Auch heuer wurden die Stückchen dieser Decken mit schwerem Golde bezahlt, und angesichts der in Mekka herrschenden Cholera den Dienern der Kaaba, welche die Decken zu zerschneiden haben, förmlich aus der Hand gerissen. Der glückliche Besitzer eines solchen Stückchens ist nicht nur gegen alle Krankheiten und Unglücksfälle gefeit, sondern geht auch ungehindert in's Paradies ein. Viele Gläubige lassen sich daher diese Reliquie in's Grab mitgeben.

Die Tunker Virginiens.

Die in Virginien noch ansässige Sekte der Tunker stammt ursprünglich aus Rheinland und Westfalen, wo sie im Jahre 1708 entstand. Einzelne Mitglieder der Sekte kamen schon im darauffolgenden Jahre, größere Trupps im nächstfolgenden Jahrzehnt nach Amerika. Einer der Letzteren ließ sich in Philadelphia nieder, doch war dort seines Bleibens nicht lange. Die Tunker zogen von da fort und siedelten nach Germantown, Skippack, Oley, Conestoga, Mühlbach und anderen Plätzen in Pennsylvanien über. Sie wurden im Jahre 1729 endlich noch durch Alexander Mack, dem eigentlichen Gründer der Sekte, verstärkt, welcher mit ungefähr 30 Familien von Deutschland anlangte. Die Sanftmuth ihres Charakters und Reinheit ihres Wandels gewannen ihnen bald viele Freunde, so daß die Religionsgenossenschaft sich schnell ausbreitete und auch im Shenandoah-Thal in Virginien festen Boden gewann. Noch heute haben die Tunker eine geringe Anzahl sich kräftig entwickelnder Gemeinden im Shenandoah-Thal, sie besitzen mehrere recht schmucke Kirchen und huldigen ihren althergebrachten Gebräuchen mit großer Gewissenhaftigkeit. Im vorigen Jahrhundert und auch zu Anfang des jetzigen noch waren die Wohnungen der männlichen Tunker getrennt von denen der weiblichen; sie errichteten zu diesem Zweck in ihren Niederlassungen zwei große Holzgebäude, von denen das eine den „Brüdern," das andere den „Schwestern" zum Obdach diente. In einer jeden der Baracken befand sich ein Speisesaal und ein Raum, in welchem öffentlicher Gottesdienst abgehalten wurde; selbst bei dem letzteren hielten die Schwestern und Brüder sich von einander getrennt. Ihre Nahrung bestand hauptsächlich aus Gemüsen und Wurzeln, denn die Vorschriften der Gemeinschaft verboten den Genuß von Fleisch, ausgenommen bei der Abhaltung ihrer Liebesfeste. Bei diesen Gelegenheiten nahmen die Brüder und Schwestern in einem hierzu besonders hergerichteten großen Raume das Festmahl gemeinschaftlich ein, wobei Hammelfleisch eine besonders wichtige Rolle spielte; andere Fleischsorten kamen nicht auf den Tisch.

Die zellenartigen Schlafstuben der alten Tunker enthielten eine schlichte Bank, welche als Lagerstätte diente, und auf dieser lag ein kleiner Holzblock, auf dem der Bruder oder die Schwester das müde Haupt zur Ruhe legte. Der Abschließung von Ehebündnissen standen zwar keine Verbote im Wege, doch erachteten sie das Cölibat für gottgefälliger. Sie hielten fest an dem Glauben, daß die himmlische Seligkeit nur durch ein bußfertiges Leben und Kasteiung des Körpers erworben werden könne und daß, wenn ein Mensch in dieser Richtung mehr thue, als nach Recht und Billigkeit von ihm erwartet werden könne, dieses Zuviel Anderen, die danach strebten, einst selig zu werden, gutgeschrieben werde. An eine Hölle oder ein göttliches Strafgericht im Jenseits glaubten die Tunker nicht, sondern sie lehrten, daß den Verstorbenen von dem Erlöser das Evangelium gepredigt werde und daß die Seelen der Gerechten mit der Mission beauftragt würden, die göttliche Liebe Denjenigen zu predigen, die im irdischen Leben in Finsterniß umhertappten. Sie verwarfen ferner die Lehre, die da behauptet, daß die Zuwiderhandlung Adam's gegen die göttlichen Gebote seiner Nachkommenschaft als Erbsünde angerechnet werden müsse; sie waren entschiedene Gegner aller gewaltthätigen Handlungen und erlitten lieber das größte Unrecht, als vor dem Gerichte klagbar zu werden.

Die Verwaltung der Tunker-Kirchen und die Disziplin im Allgemeinen sind fast genau übereinstimmend mit denen anderer Baptistengemeinden, mit dem Unterschiede nur, daß es während des Tunker-Gottesdienstes irgend einem der Brüder gestattet ist, das Wort zu ergreifen; derjenige von ihnen, welcher das größte Rednertalent bekundet, wird gewöhnlich als Prediger ordinirt. Heutigen Tages beobachten die Tunker nicht mehr die Strenge und Unbeugsamkeit in Betreff ihrer Lebensgewohnheiten und Kleidung, als früher, doch hängen sie noch treu und fest an dem Glauben ihrer Väter und führen einen Lebenswandel, der sich durch Genügsamkeit, Fleiß und Frömmigkeit auszeichnet. Als Sakramente haben sie heute noch außer Taufe und Abendmahl die Fußwaschung, letzte Oelung und den Bruderkuß. Bei der Taufe, die gewöhnlich gleich an einer mehr oder minder großen Anzahl von Personen in einem Flusse oder Teiche vorgenommen wird, drückt der Täufer dem im Wasser knieenden Täufling den Kopf eine Sekunde lang unter das Wasser, wobei die „Eingetunkten" (daher wohl der Name Tunker), wenn sie weiblichen Geschlechts sind, oft einen lauten Aufschrei nicht unterdrücken können. In früheren Zeiten bestand die Kleidung dieser sonderbaren Brüder aus einem langen, bis an die Knöchel reichenden Rock, einem um den Leib geschnallten Gürtel oder einer Schärpe und einer von der Schulter herabhängenden Kapuze. Mit dem Haupthaar kam niemals eine Scheere, mit ihrem Gesicht nie ein Rasirmesser in Berührung.

In den Ver. Staaten gibt es zur Zeit folgende Arten von Geld: 1. Gold, 2. Goldcertificate, 3. Silberdollars, 4. Silbercertifikate, 5. Greenbacks (Legal Tender Noten aus der Kriegszeit), 6. Silberschatzscheine (nach dem Gesetze von 1890, ausgestellt für Silberbarren nach dem Marktwerthe des Silbers), 7. Scheidemünze. Außerdem noch Nationalbanknoten, die kein eigentliches Geld, wohl aber durch Deponirung von Bonds der Ver. Staaten gedeckt sind.

In der neuesten Nummer des „Forum" hat Hr. James R. Pitcher sonderbare Thatsachen über Unfälle mitgetheilt, wie er sie in den Unfallsstatistiken seit Jahren gesammelt hat. So ist es z. B. statistisch erwiesen, daß ein Mann weit häufiger Gefahr läuft, die linke Hand zu verlieren, als die rechte; auch das linke Auge eines Menschen ist mehr gefährdet, als das rechte. Die Statistik zeigt ferner, daß ein Mann, der sich gegen Unfälle versichert, weit weniger in Gefahr geräth, zu verunglücken, als ein nicht versicherter Mann. Wer sich gegen eine spezielle Gefahr versichern läßt, erlebt es gewöhnlich, daß er einem Unfall begegnet, an den er nicht im Entferntesten gedacht hat. Ferner ist es erwiesen, daß in schwach bevölkerten Gegenden weit häufiger Unfälle passiren, als in dicht bevölkerten; sie sind häufiger im Sommer und Winter, als im Frühling und im Herbste.

Ueber den Absatz französischer Blätter in Deutschland bringen die dortigen Blätter nachstehende Mittheilungen. Darnach hat der „Figaro" den größten Absatz in Deutschland, nämlich 977 Stück täglich. Der amtliche „Temps" ist mit 312, das „Journal des Debats" mit 208 Nummern vertreten. In großem Abstand folgen die „Republique Française" mit 38, der „Gaulois" mit 33, der „Matin" mit 31, „Soleil" und „Paix" mit 30, „Univers" mit 17, „Monde" mit 14, „Siecle," „Autorite" und „Eclair" mit je 8 Exemplaren. Die „Illustration" hat in Deutschland 625, das „Journal Amusant" 474, der „Charivari" 18 Abnehmer. Den französischen „Staatsanzeiger," das „Journal Officiel," halten 40 Abonnenten.

ATTENTION!

„Wenn ick segg "Attention", So mütt ji alle stille stan."

Meinen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß ich mein Geschäft von 728 P Straße nach

117 nördl. 9. Straße
(West Side of Government Square)

verlegt habe und lade hiermit alle ein, gelegentlich vorzusprechen.

Ich habe auf Lager und offerire zu den niedrigsten Preisen, alle Waaren, die ein Engros Geschäft dieser Branche zu führen pflegt, nämlich:

Feine Kentucky Whiskies, einheimische und importirte Weine.

Brandies

Gin, echter holländischer Genever Rum, Port und Sherry Weine, Blackberry Brandy Bitters.

Feine Liquöre!

Ich verkaufe per Faß oder Gallone, wie es meine Kunden wünschen und zwar unter Zusicherung prompter Bedienung.

Ich bin Agent der größten Brauerei der Welt, nämlich: Der berühmten

Anheuser-Busch Brauerei, St. Louis, Mo

und offerire mein Bier in Kegs, Flaschen, per „Carload" oder in Kisten zu den niedrigsten Preisen.

Meine, unter Anwendung der modernsten Erfindungen hergestellten

"BOTTLING WORKS"

setzen mich in den Stand, mit irgend einer Firma hinsichtlich der Preise und Qualität der Waaren erfolgreich in Concurrenz zu treten.

Wer hätte nicht schon das weltberühmte

Budweiser

getrunken und wer hätte nicht von dem

FAUST BEER oder PALE LAGER gehört?

Ich ziehe Alle obengenannten Biere auf Flaschen und liefere dasselbe kostenfrei nach irgend einem Theile der Stadt. Bestellungen vom Lande werden prompt und gewissenhaft ausgeführt.

Vergesset nicht das bewährte Sprichwort: „Die alten Deutschen lagen auf Bärenhäuten an beiden Ufern des Rheins und tranken immer noch Eins."

Sprechet also vor und überzeugt Euch bei

H. Woltemade
117 nördl. 9. Str.
(West Side Government Square.)

EXCELSIOR Cigarrenfabrik!
G. R. Wolf, Eigenthümer.
(Nachfolger von Woltemade & Wolf)

Fabrikant von feinen **Cigarren!** und Händler in allen Sorten **Rauch- Kautabak.** **Pfeifen, &c., &c.**
10 Straße, zwischen O & P, Lincoln, Neb

THE ELKHORN
— von —
Wm. Brokelmeyer.
Wein- und Bier-Wirthschaft.
Phil. Best berühmtes Milwaukee Lagerbier stets vorräthig.
Ecke 10. & N Straße, No 146, LINCOLN, NEB

RED STAR LINE
Ver. Staaten und königl. belgische Post-Dampfschiffe.
Direkte Post-Dampfer wöchentlich — zwischen — New York und Antwerpen, Philadelphia und Antwerpen.
Erste und zweite Kajüte sehr billig. Excursion-Tickets zu reduzirten Preisen. Zwischendeck zu sehr mäßigen Preisen. Ausrüstung frei.
PETER WRIGHT & SONS, General-Agenten, 6 Bowling Green, New York.
Bequeme Route nach der Rheingegend, Deutschland, Frankreich, Oesterreich und der Schweiz.
Elektrisches Licht. [...] Zwischendeck auf diese[...] Verdeck wie die erste und zweite Kajüte.
Wasmansdorff u. Heinemann, Passage-Agenten für den Westen, Chicago, Ill.
Nähere Auskunft bei
Henry Schaal, A. C. Zemer, Lincoln, Ne.

C. EHLERS,
Deutscher Schneidermeister,
wünscht hiermit dem verehrten Publikum bekannt zu machen, daß er sein bekanntes Schneidergeschäft nach der
südliche 11. Straße,
(neben John Schmittel's Restauration)
verlegt hat und empfiehlt sich derselbe für Anfertigung von Herren-Kleidern nach dem modernsten Schnitt unter Zusicherung promptester und billigster Bedienung.
C. Ehlers.
No. 110 südl 11 Straße

Bier- und Wein- Wirthschaft
— von —
H. Scheel,
127 südl. 13. Straße.
Die feinsten Liqueure und das berühmte La Crosse'sche Lagerbier von J. Gund stets vorräthig.

ST. CHARLES HOTEL!
— von —
Christ. Rocke,
O Straße zw. 7. & 8., Lincoln, Neb
Kost und Logis: $4.50—$7.00 pro Woche
" " $1.25—$1.50 pro Tag.
Einzelne Mahlzeiten 25 Cents.
Die Zimmer sind luftig, elegant und comfortabel eingerichtet, sodaß das St Charles Hotel unstreitig eines der besten Gasthäuser des Westens ist. Da der Besitzer des Hotels, Herr Christ Rocke, selbst ein Deutscher ist und auf eine vorzügliche Küche großen Werth legt, so findet das deutsche Publikum daselbst stets eine äußerst prompte Bedienung.

EUGEN WOERNER,
Contractor und Superintendent für
Oeffentliche und Privat-Bauten!
Superintendent für das Lancaster County Courthaus.
Werkstätte 10. & M Straße, LINCOLN, NEBR.

Joseph Würzburg,
Deutscher Advokat und Notar.
Zimmer No. 14, Montgomery Block,
Ecke 11. und N Straße,
LINCOLN, NEBRASKA.

Wie ein Räthsel gelöst wurde.
Wenn Sie einen Artikel wünschen, so wollen Sie doch den besten haben, nicht wahr? Aber welche Waaren sind die besten? Wenn dieses Räthsel gelöst ist, so freuen Sie sich, nicht wahr? Jedenfalls möchten Sie gern von einem Räthsel, das für alle Menschen der ganzen Welt gelöst ist, hören nicht wahr? Gut wir werden Ihnen von diesem Räthsel und jener Lösung erzählen. Auf der Weltausstellung des Jahres 1889 zu Paris, Frankreich, waren die besten Nähmaschinen der Welt, einschließlich jener von Amerika, vertreten. Die tüchtigsten Sachverständigen der Nähmaschinenbranche, unter welchen zwei der bedeutendsten Autoritäten Frankreichs sich befanden, haben ihr Gutachten abgegeben. Nach gründlicher Prüfung erklärten diese Sachverständigen, daß die Wheeler und Wilson'schen Nähmaschinen die besten seien und verliehen dieser Gesellschaft den ersten Preis, während die anderen Gesellschaften sich nur mit goldenen, silbernen und bronzenen Medaillen begnügen mußten.
Die französische Regierung verlieh ferner Herrn Nathaniel Wheeler, dem Präsidenten der Gesellschaft, das Kreuz der Ehrenlegion, eines der höchsten Orden Frankreichs.
Auf diese Weise wurde die Frage der besten Nähmaschine der Welt gelöst und zwar durch die ersten Autoritäten zu Gunsten der No. 9 und No. 12 der Wheeler und Wilson schen Erzeugnisse.
Die No. 9 ist zum Familien Gebrauch und die No. 12 für Schneider die besten der Welt.
Und jetzt, wenn Sie eine Nähmaschine wünschen und nicht die beste bekommen, so ist dies Ihre eigene Schuld.
Fraget bei Eurem Nähmaschinen-Händler nach der No. 9 Wheeler und Wilson und sollte er solche nicht vorräthig haben, so wendet Euch wegen Kataloge, Beschreibungen, Preise und Bedingungen an uns.
Agenten werden auch für die westlichen Staaten verlangt.
Wheeler & Wilson Mfg Co.,
185—7 Wabash Ave., Chicago, Ill.
Zu verkaufen bei
A. F. Leiss, Lincoln, Neb
Agent für Nebraska.
132 nördl. 14. Str., Telephone 580

LINDSEY'S
Europ. Restaurant,
Milwaukee Bier, feine Weine und Liqueure stets vorräthig.
Ecke der P und 11. Straße,
LINCOLN, NEB

Dr. Cla[rke]
Keine Kur!! Keine Gebühr. Etablirt 1851. Chicago, Ill. 186 S. Clark Str.

Der reguläre, lang etablirte Arzt und Wundarzt behandelt noch alle geheimen, nervöse, und chronischen Krankheiten mit größter Gewandtheit und Erfolg.
Junge Männer, welche durch ihre eigenen unvorsichtigen oder leichtsinnigen Handlungen an nervöser Entkräftung leiden, welche die Lebenskräfte zerstört, Geist, Körper und Mannbarkeit vernichtet, sollten sofort den Dr. Clarke konsultiren. Vergeßt nicht! Nervenkrankheiten (mit oder ohne Träumen) oder Schwäche und Verlust der Nervenkraft werden in wissenschaftlicher Weise nach neuen Methoden mit nie versagendem Erfolg behandelt.
Männer in mittleren Jahren, welche finden, daß sie an den Folgen ihrer Ausschweifungen, Indiskretionen oder geistigen Ueberanstrengung leiden, mögen den Doktor mit der Versicherung konsultiren, daß ihnen rasche Besserung und eine permanente Heilung [...]
Alte Männer, [...] Weibliche Krankheiten eine Spezialität. [...]
Die schrecklichen syphilitischen Gifte und alle schlimmen Blut- und Hautkrankheiten werden vollkommen ohne Quecksilber vertrieben. Vergeßt nicht, daß diese schreckliche Krankheit, wenn vernachlässigt oder unrichtig behandelt, ein Fluch für das gegenwärtige und die kommenden Geschlechter ist.
Alle unnatürlichen Ausleerungen werden prompt ohne Störung in der Berufspflicht behoben. [...]
Keine Experimente. Beide Geschlechter werden mit Verschwiegenheit behandelt.
Alter und Erfahrung des Arztes sind von Wichtigkeit.
[...]
F. D. Clarke, M.D., 186 So. Clark St., CHICAGO, ILL.
Deutsch wird gesprochen.

Ferd. Voigt. J. C. Charles.
Charles & Voigt,
Fleisch-Markt
115 südl. 9. Straße,
LINCOLN, NEBRASKA
In diesem Fleischladen ist stets das beste und frischeste Fleisch zu erhalten.
Alle Sorten Würste eine Spezialität.
Sprechet vor und ihr werdet sehen, wie gut ihr bei uns bedient werdet.
Telephone No. 92.

Anleihen
— auf —
Grund-Eigenthum
auf die Dauer verschiedener Jahre
— auf —
cultivirte Farmen.
R E Moore,
Richards Block LINCOLN, NEB

ERNST HOPPE,
Deutsche
Wein- u.

Bier-Wirthschaft!
Zehnte Straße,
½ Block südl. von der National Bank
LINCOLN, NEBR.
Alle Freunde eines guten Glases Bier, Wein usw., sowie einer vortrefflichen Cigarre werden dieselbe stets bei mir vorfinden. — Freundliche Bedienung zugesichert.

UNION DEPOT SALOON
von
Kaden & Meier,
214 nördl. 7. Straße, Lincoln, Neb.
Wie an den früheren Plätzen, so werden wir auch in Zukunft Alles aufbieten, um den Gästen den Aufenthalt in unserem Lokale so angenehm, als möglich zu machen.
Jeden Morgen Lunch,
sowie die feinsten Liquöre und besten Cigarre. Das Bier, welches wir unseren Kunden kredenzen stammt aus der weltberühmten Anheuser-Busch Brauerei in St. Louis.

Achtung!
Neue Waaren in großer Auswahl! Unser Vorrath ist jetzt vollständig in jedem Departement. Die Auswahl in
Ellenwaaren
läßt nichts zu wünschen übrig; alle die neuesten Muster, die im Markt geboten werden, können wir zu den niedrigsten Preisen anbieten. Schöne Auswahl
Damen-Shawls u. Jerseys.
Besonders machen wir auf unser [...] Assortiment von
Schuhen u. Stiefeln
aufmerksam.
Kommt und überzeugt euch selbst von der Qualität und Preisen
Fred. Schmi[dt]
919 O Straße,
Gegenüber der Postoffice
LINCOLN, NEB.

Borgelt & Schwin[...]
Grundeigenthums- und Versicherungs-Agenten,
1041 O Straße, Zimmer 1, 2 und 3 Academy of Musik.
Versicherungen und Collektionen werden prompt besorgt; auch wird es stets unser Bestreben sein, unseren Kunden als Grundeigenthums-Agenten gerecht zu werden, um so unseren Ruf immer fester zu begründen.

Hy. Haschenburger's
— deutsches —
Boarding-Ha[us]
926 M Straße, Linco[ln]
Das Haus ist ganz re[...]
Board and Logis, .
Board ohne Logis, .
Stallung für [...]